Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 54 (1967)
Heft: 8

Artikel: Die "Zwergschule" : eine irreführende Bezeichnung wird zum Schlagwort

Autor: Gross, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht

Zug, 15. April 1967 54. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Schule

Unsere Meinung

Die «Zwergschule» — eine irreführende Bezeichnung wird zum Schlagwort

Kaum geboren, will sich dieser Übername einer Gesamt- oder Mehrklassenschule auch diesseits des Rheines im politischen Journalismus einnisten. Es geht also nicht um eine Schule, in der die sieben Zwerglein ihr Fachwissen im Bergbau und ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse erworben haben mögen, sondern zunächst um die deutsche einklassige Schule, das ist nach unserm Sprachgebrauch die achtklassige Gesamtschule.

Dieser Schultyp ist in Ostdeutschland schon vor geraumer Zeit durch einen Federstrich ausgemerzt worden; und gegenwärtig sind massierte Kräfte daran, ihm auch in Westdeutschland die Sterbeglocke zu läuten.

Darüber in einem schweizerischen Schulblatte ein Wort zu verlieren, wäre unnütz, wenn nicht auch bei uns die Stimmen, man sollte die Gesamtschulen ausmerzen, am Zunehmen wären. Vor kurzem hatte sich der st.-gallische Große Rat mit folgender Motion auseinanderzusetzen:

«Der Regierungsrat wird eingeladen, in Zusammenarbeit mit allen in Frage kommenden Schulträgern zu prüfen, wie insbesonders durch subsidiäre Hilfe des Staates der Lehrermangel behoben und das gegenseitige Sich-Verstehen der Jugend gefördert werden kann. Es soll untersucht werden, wie die in Art. 5 der Kantonsverfassung niedergelegten Postulate betreffend Vereinigung kleinerer und konfessionell organisierter Schulgemeinden auf der Primarschulstufe zum Zwecke der Kräftigung der Schulverbände verwirklicht werden können, und es soll darüber dem Großen Rat Bericht und Antrag unterbreitet werden.»

Die Motion wurde schließlich mit der Abänderung «konfessionell und paritätisch organisierter Schulgemeinden» erheblich erklärt.

Man ging wie immer von der Annahme aus, die einklassige Schule (nach schweizerischer Terminologie) sei im Prinzip leistungsfähiger – eine Annahme, für die bis heute schlüssige Beweise fehlen.

Die außerordentlich weitschichtige und umfangreiche Prozedur der Leistungsmessung in der Primarschule ist erst seit einigen Jahren von der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz (IMK) in die Wege geleitet worden. In Großversuchen sind beispielsweise unterschiedliche Leistungen zwischen Schülern, die Schulen in sozial gehobenen Stadtteilen besuchen, und jenen, die in Arbeiterquartieren in die Schule gehen, belegt worden[1].

Ein Vergleich Einklasse/Mehrklasse steht noch aus. Die Schwierigkeiten, einwandfreie Messungen durchzuführen, sind hier noch größer. Einmal ist zu berücksichtigen, daß die Mehrzahl der einklassigen Schulen schwachbegabte Kinder in Sonderklassen zusammenfassen, die Landschulen sie jedoch nicht weggeben können oder auch – aus erzieherischen Gründen – nicht weggeben wollen. Man weiß auch, daß es hervorragend geführte Gesamtschulen gibt, aus denen prozentual ebensoviele Schüler in die Mittelschulen aufsteigen wie in vielen durchorganisierten Schulen.

Im übrigen pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß es in jenen Landschulen, die zuwenig leistungsfähig sind, meist an der Kontinuität des Unterrichtes fehlt. Wenn Lehrer aufzutreiben sind, absolvieren sie die RS und die UO, solange sie auf dem Lande praktizieren. In der Zwischen-

[1] *In den Pädagogischen Rekrutenprüfungen wird allerdings seit vielen Jahren geprüft – in der ersten Auflage auch im Rechnen –, aber hier werden nicht die Primarschulabsolventen untereinander, sondern mit Rekruten, die eine Sekundarschule, Fach- und Gewerbeschule besucht haben, und mit den Studenten von Mittelschulen verglichen.*

zeit wird die Schule vielfach von methodisch ungeschulten Vertretern geführt. Es ist deshalb bedenklich und unfair, beim Versagen einer mehrklassigen Schule dem Typ als solchem die Schuld zuzuschieben.

Die eigentliche Triebfeder zu den Schulverschmelzungen ist nicht in erzieherisch besorgten Herzen entstanden, sie kommt aus der politischen Schmiede.

Ein Staat wie die DDR wird aus Staatsraison nur eine durchorganisierte Schule dulden. Und wenn man, wie das dort der Fall ist, den polytechnischen Unterricht in den Mittelpunkt stellt, kommt eine achtklassige Schule nicht mehr in Frage. Für einen Staat, der die Elternrechte durch die Parteirechte abgelöst hat, spielt es außerdem keine Rolle, ob die Beziehung Kind – Familie durch einen weiten Schulweg oder durch die Einweisung begabter Kinder in besondere Heime teilweise oder ganz in die Brüche geht.

In der Bundesrepublik steht die Bekämpfung der Bekenntnisschule im Vordergrund. Man versucht, indem man die mehrklassigen Schulen als Zwergschulen diskriminiert, der sogenannten christlichen Gemeinschaftsschule zum Durchbruch zu verhelfen. Also wiederum eine politische Angelegenheit. Das ist wohl auch die Meinung des «Spiegels», der zum Spiegel-Gespräch «Was wird aus den Zwergschulen?» (Nr. 39/1966) den bayrischen Kultusminister Dr. Ludwig Huber aufgesucht hat [2].

Welches ist die Meinung der Pädagogen?

In der Schweiz jedenfalls gibt es hervorragende Pädagogen, die in einer gut geführten Gesamtschule die beste Garantie für eine menschenwürdige Bildung sehen. In erster Linie ist hier Willi Schohaus zu nennen, der selbst für solche Landschulen, die zwei Lehrkräfte anstellen können, zwei selbständig geführte Gesamtschulen statt einer geteilten Gesamtschule empfiehlt. Auch der frühere Seminardirektor des bernischen Oberseminars, Dr. Eugen Rutishauser, ist ein Verfechter der Gesamtschule, ihm bedeutet dieser Schultyp die ideale Schule. Ich nenne weiter den Ordinarius für Pädagogik an der Universität Bern, Prof. Dr. J. R. Schmid, der selber einige Jahre eine sechsklassige Gesamtschule im seinerzeitigen Landerziehungsheim Hof Oberkirch geführt hat. Ich erwähne das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, das eine ganze Reihe nationale, sechsklassige Gesamtschulen eingerichtet hat.

Daß selbst große Schulgemeinden die Vorteile einer mehrklassigen Schule zu schätzen wissen, beweist die immer noch viel zu wenig beachtete Pioniertat der Schulgemeinde Rorschach, die unter dem Präsidium des Pädagogiklehrers und Verfassers unterrichtsmethodischer Werke, Direktor Dr. Heinrich Roth, die dreiklassige Stufenschule organisiert hat, und zwar für die untersten drei Primarklassen. Diesem Beispiel folgt nun ab Frühling 1967 die Gemeindeschule Flawil, ebenfalls eine der größten Schulgemeinden des Kantons St. Gallen.

Aber auch in Westdeutschland gehen die Versuche, verschiedene Altersgruppen miteinander zu unterrichten, unentwegt weiter. Der berühmte Jena-Plan – eine Schule, in der drei Jahrgänge miteinander unterrichtet werden – ist mit dem Auszug aus Jena und mit dem Tod seines Begründers Peter Petersen nicht begraben worden. Gegenwärtig wird in Hamburg ein Modell einer Peter-Petersen-Schule erprobt. Ein schweizerischer Besucher dieser Schule schreibt in Nr. 33/1966 der «Schweizerischen Lehrerzeitung»:

«Die Mehrklassenschule hat mit der Petersen-Schule den Nachteil der Unmöglichkeit, innerhalb der Jahrgänge zu differenzieren, aber auch den Vorteil der verschiedenaltrigen Kameraden gemeinsam.

Dazu drei Gedanken:

1. Die Mehrklassen- und die Petersen-Schule können deshalb auf die künstliche Aufgliederung in Leistungsgruppen verzichten, weil sie den einseitig stark oder schwach begabten Schüler bei der obern bzw. untern Klasse leistungsgemäß fördern können.

2. Die Forderung nach einer weitern Aufgliederung der Jahrgangsklassen in Leistungsgruppen

[2] Als Befürworter der «Zwergschule» wurde Bundespräsident Lübke, ebenfalls ein Politiker, und zudem ein Politiker, der von den enragierten «Spiegel»-Lesern abgelehnt wird, zitiert: «Man sollte nicht leichtfertig und unbedacht um jeden Preis die sogenannten Zwergschulen auf dem Lande verurteilen. Manch einer, der wie ich seine ersten Bildungsgrundlagen in einer dieser kleinen Schulen erhalten hat, weiß den Wert der engen Beziehungen zu schätzen, die hier eine echte Gemeinschaft entstehen lassen.» Diese Stellungnahme hat letzthin Bundespräsident Lübke eine recht hämische Bemerkung eingetragen. Nach dem unverständlichen Veto in Sachen Ordensverleihung an Frau Prof. Faßbind, hat ein Kommentator geschrieben, Frau Faßbind habe wohl keine «Zwergschule» absolviert.

(Zusammenzug gleichbegabter Schüler aus Parallelklassen z. B. Volksschule Hamburg) bringt leistungsmäßig gegenüber der Mehrklassenschule keine grundsätzlichen Steigerungsmöglichkeiten, verzichtet aber grundsätzlich auf die erzieherischen Möglichkeiten zwischen ungleichaltrigen Schülern.

3. Das Prinzip des Unterrichts in homogenen Gruppen ist logisch, aber unnatürlich; es ist erfolgreicher, aber nur deshalb, weil die Werte des andern Systems nicht objektiv meßbar sind; es ist eine Organisationsform, die hierarchisch von oben durchgeführt und überwacht werden kann, während die Form der Mehrklassenschule dem einzelnen Lehrer höchste Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein zubilligt.»

Bedauerlicherweise kann ich die angeführten Zeugen nicht durch die Namen prominenter katholischer Pädagogen erweitern. Es ist vielmehr so, daß die ominöse Bezeichnung «Zwergschule» nun auch in kath.-konservativen Blättern auftaucht, abermals von Politikern verwendet. Ein akademischer Mitarbeiter der «Civitas» schreibt sogar von «Krüppelschulen». (Gott möge ihm diesen erbärmlichen Ausdruck verzeihen; ein Lehrer, der dreißig Jahre an einer mehrklassigen Schule unterrichtet hat, kann's nicht.)

Man möge zum ersten einmal bedenken, wo es mit der Ausübung des Elternrechtes[3] besser steht, in der kleinen oder in der großen Schulorganisation.

Bestimmt haben es jene Väter am leichtesten, die im gleichen Zimmer, in dem ihre Kinder unterrichtet werden, zur Schulgemeinde zusammentreten. In den größeren Schulgemeinden wird die Kirche oder ein Gemeindesaal zur Abhaltung der Gemeindeversammlung bereitgestellt. Ein großer Teil der Bürger nimmt hier nur an den Abstimmungen teil, was gewiß auch wichtig ist. Der Kreis der Votanten ist freilich verhältnismäßig viel kleiner. Die meisten Redner haben ihr Votum vorher notiert; Debatten sind seltener als im kleinern Kreise. Die städtischen Schulkreise haben kein Forum mehr, um zu einer Aussprache zusammenzukommen, es sei denn an Elternabenden, die in der Regel nicht beschlußfähig sind. Die pädagogisch Interessierten sind meistens politisch weniger interessiert – aber die Schule wird hier eindeutig von den Politikern gelenkt.

Man möge zweitens bedenken, wie wichtig besonders heutzutage – gegenüber der Massenerziehung – die Gemeinschaftserziehung ist. Die deutsche Bezeichnung «Gemeinschaftsschule» für interkonfessionelle Schule ist oberflächlich. Man hat die gemeinsam besuchte Schule zur Schule der Gemeinschaft erklärt. Die st. gallische Motion verspricht sich von den Verschmelzungen das «gegenseitige Sich-Verstehen der Jugend».

In Wirklichkeit verläuft der Prozeß in umgekehrter Richtung. Je mehr Kinder gemeinsam zur Schule gehen, je größer die Schulhäuser werden, je weiter die Schulwege, je homogener die Klassen werden, je mehr Schüler in Sonderklassen zusammengenommen werden, desto schwieriger wird es für den Lehrer, die Kinder zur Gemeinschaft zu erziehen.

Zu wahrer Gemeinschaft kann am besten dann erzogen werden, wenn die Kinder, die sich im Schulzimmer zusammenfinden, verschieden sind, verschiedener Begabung, verschiedenen Charakters, verschiedener Eigenart und verschiedenen Alters. Der Geist, der in den ausnivellierten Klassen entsteht, ist das Gegenteil des Gemeinschaftsgeistes: der Klassengeist, eine milde, juvenile Form des Cliquengeistes.

Daß katholische Instanzen in Bayern auf der Bezeichnung «Christliche Gemeinschaftsschule» beharrt haben, mag taktische Gründe haben, trotzdem ist dies ein weiteres Beispiel für die Vergewaltigung der Sprache. Was übrigens auch genau gleich bei uns festzustellen ist. Man debattiert des langen und breiten darüber, ob man «christlich» in den Zweckparagraphen eines Erziehungsgesetzes aufnehmen soll, und vergißt darüber vollständig, einmal in die Schulen zu gehen und zu untersuchen, welcher Geist in unsern Schulen herrscht und welche Möglichkeiten der Menschenbildung eigentlich noch offen sind.

Man wird mir schließlich einwenden, die Bezeichnung «Zwergschule» könne immerhin auf Schulen angewendet werden, die weniger als zwölf Schüler haben, oder Klassen mit weniger als drei Schülern. Ich würde diese Bezeichnung selbst für den Privatunterricht eines einzigen Schülers ablehnen. Denn auch hier ist intellektuelle, ästhetische und religiöse Bildung möglich.

Nicht möglich ist bei wenigen Schülern eine gute Gemeinschaftsbildung. Darum scheint es mir rich-

[3] *das auch durch die Menschenrechtserklärung der Vereinigten Nationen verbürgt ist: In erster Linie haben die Eltern «das Recht, die Art der Erziehung zu bestimmen, die ihre Kinder genießen sollen.»*

tig, wenn beispielsweise das toggenburgische Hemberg die beiden Schulen verschmolzen hat – es waren zuwenig katholische Kinder, um eine echte Gemeinschaft zu bilden und zuwenig in einer Klasse, um den nötigen Ansporn zu bekommen. Aber auch die ablehnende Entscheidung der Bürger von Berneck scheint mir richtig, denn dort ist jede Schule als Gemeinschafts-Organismus groß genug.

In unserer Gemeinde Degersheim gibt es zwei konfessionelle und zwei paritätische Schulen. Im Hauptdorf besuchen die Kinder die katholische oder evangelische Schule. Jede ist für sich groß genug. Zwischen beiden herrscht ein gesunder Wettbewerb. Die Sekundarschule ist interkonfessionell. Aber auch unsere Landschule an der nördlichen Peripherie ist allen Kindern zugänglich, trotz der alten katholischen Tradition, ist man versucht zu sagen, eher aber wegen der selbstsicheren alten Tradition von Magdenau[4]. Denn als eines Tages die erste reformierte Familie auf einen Hof im Schulkreis Magdenau übersiedelte, mußten ihre Kinder nicht eine entfernte evangelische Schule aufsuchen, sie konnten hier zur Schule, noch mehr, die Schule Magdenau wurde in eine paritätische Schule umgewandelt, und zudem wurde dem andersgläubigen Vater der erste freie Sitz im Schulrat offeriert. Die reformierten Kinder besuchen seither den Bibelunterricht des katholischen Lehrers, bis sie die Kinderlehre in Degersheim oder in Flawil besuchen können.

Mit gutem Willen und etwelcher Großzügigkeit haben sich solche und ähnliche Probleme schon immer lösen lassen. Man muß nur im Auge behalten, ob die Elternrechte (auch die des allfälligen Partners) und die Möglichkeit einer echten Gemeinschaftserziehung gewahrt bleiben. Das Problem der Leistungsfähigkeit einer Schule ist das dritte Kriterium. Und hier fehlen wie gesagt genaue wissenschaftliche Unterlagen. Siehe auch den Beitrag über «Bildungspolitik» in der «Schweizer Schule» Nr. 2 1967 von Dr. Willi Schneider[5].

Jedenfalls werden die Untersuchungen, wenn ihre Ergebnisse einmal vorliegen, kaum beweisen, daß die größten Schulorganisationen ohne weiteres die leistungsfähigsten sind. Gewiß stellt Basel mit etwa 10 % wahrscheinlich die höchste Maturandenquote. Zürich aber wird mit einer Quote zwischen 7 und 8 % bestimmt nicht einen der obersten Ränge einnehmen, gibt es doch bäuerliche Mehrklassenschulen, die 6–7 % ihrer Schüler in eine Mittelschule bringen, obschon die Mädchen bis heute fast ganz ausfallen, der Schulweg strapaziöser und die Geldmittel geringer sind.

Wenn man schon die Bezeichnung des häßlichen Miniatur-Hermaphroditen verwenden will, dann in dem Sinne, daß die Frage der Verschmelzung kleiner ländlicher Schulen zwergenhaft klein ist gegenüber den Riesenproblemen der Leistungssteigerung, der Gemeinschaftsförderung und der Wahrung des Elternrechtes in den großen halbstädtischen und städtischen Schulorganisationen.

Max Gross

[4] *Magdenau trat zwar wie das ganze Toggenburg im Jahre 1528 zum neuen Glauben über, nahm aber einige Jahre später wieder den alten Glauben an. Im zweiten Villmergerkrieg hielten sie im Gegensatz zum Toggenburg zum Abt von St. Gallen und stellten im Klostervogt Lieber einen der streitbarsten Führer, was dieser nach der zweiten, blutigen Schlacht bei Villmergen mit dem Tode auf dem Blutgerüst sühnen mußte.*

[5] *«Wo aber sind die wissenschaftlichen Untersuchungen, die uns darüber Auskunft geben, ob die guten Schüler Schaden nehmen, wenn sie sechs statt vier Jahre mit den weniger guten Schülern zusammen sind, ob die schlechten Schüler von der Anwesenheit der guten profitieren, ob Leistungshomogenität der Klassen wünschenswert ist, ob Heterogenität den Lehrerfolg schmälert. Sie fehlen, und damit fehlt eine Grundlage der Bildungspolitik.» (Zitat aus dem erwähnten Artikel.)*

Kurze Übersicht über die Spielliteratur

Andreas Iten, Seminarlehrer, Menzingen

Paul Moor schreibt im Vorwort zu seinem Buch über «Die Bedeutung des Spieles in der Erziehung», daß in einer Zeit, wo die Arbeit immer mehr zu etwas Sinnentleertem werde, die Sinnerfülltheit unverdorbenen kindlichen Spiels auffalle und die Hoffnung entstehe, in ihm gerade für die erzieherische Aufbauarbeit ein Gegengewicht zu finden zur Mechanisierung und inneren Verarmung der Lebensführung. Diese Hoffnung werde auch nicht enttäuscht. In der Tat haben wir es im Spiel mit einer humanen Manifestation